

„ES REICHT NICHT, BETROFFEN ZU SEIN UND MITLEID ZU HABEN“

Wie man rassistischer Diskriminierung im Alltag entgegentreten kann? Cecil Arndt, Projektreferentin beim Anti-Rassismus Informations-Centrum (ARIC-NRW e. V.) gibt Tipps und erläutert, warum die persönliche Haltung entscheidend ist.

VON FREDERIK TÖPEL

Cecil, Rassismus hat viele Gesichter. Gibt es trotzdem so etwas wie einen gemeinsamen Nenner, auf den man die verschiedenen Formen rassistischer Diskriminierung bringen kann?

In rassistisch aufgeladenen Situationen etabliert sich immer ein Machtverhältnis zwischen den beteiligten Akteur(inn)en: Die eine Seite erfährt eine grundlegende Abwertung, während damit gleichzeitig der rassistisch diskriminierenden Seite Privilegien zugeordnet und zur Norm erklärt werden. Rassismus strukturiert unsere Gesellschaft und betrifft uns alle.

Welche Spuren hinterlässt rassistische Diskriminierung speziell bei Geflüchteten?

Die aus meiner Sicht tragischste Spur ist, wenn ich es als Normalzustand begreife, permanent herabgesetzt und entwürdigt zu werden, teils sogar Menschenrechtsverletzungen zu erfahren und dann daraus abzuleiten: „Na ja, das ist ja normal hier, erstmal kümmere ich mich um etwas anderes.“ Das wirkt sich auf meine Selbstwahrnehmung aus und auf meine Kraft und Zuversicht, irgendetwas anzugehen.

Rassismus erschwert die Integration in die Aufnahmegesellschaft also erheblich?

Ich würde eher formulieren, dass Rassismus die Exklusion bestimmt und normalisiert.

Umso wichtiger ist es, gegen Rassismus vorzugehen. Was kann ich tun, wenn ich Zeuge einer rassistisch aufgeladenen Situation werde, in der eine Person oder Gruppe angegangen wird?

Ich sollte zunächst abschätzen, wer überhaupt beteiligt ist und ob es außer mir noch weitere Beobachter/innen gibt, die zu Verbündeten werden können. Ich sollte mich dann fragen: Ist es nötig und sinnvoll, die Täter/innen zu konfrontieren? Oder ist es besser, sie zu ignorieren und mich stattdessen den Angegriffenen zur Seite zu stellen, gegebenenfalls gemeinsam mit ihnen den Schauplatz zu verlassen?

Und wenn sich die Situation zuspitzt bis hin zu körperlichen Übergriffen?

Wenn es zum Schutz der angegriffenen Person nötig ist,

würde ich die Polizei rufen und mich zudem fragen: Wie gefährlich ist es für die Person, wenn ich nicht direkt eingreife? Eingreifen sollte man immer so, dass man sowohl sich selbst als auch die andere Person schützt. Da geht es gar nicht darum, eine Auseinandersetzung zu gewinnen, sondern der angegriffenen Person einfach nur zu signalisieren: Hey, du bist nicht alleine! Und wir können uns hier wegbewegen.

Neben Extremsituationen kann Rassismus auch im persönlichen Umfeld präsent sein – sogar an Hochschulen, die ja eigentlich weltoffene Orte sind. Kann ich hier mit faktenbasierter Argumentation etwas ausrichten?

Meiner Erfahrung nach lassen sich vor allem offen agierende Rassist(inn)en von Fakten nicht beeindruckt. Schließlich geht es um eine grundsätzliche Haltung, „die anderen“ abzuwerten, ihnen Rechte abzuerkennen und mich selbst aufzuwerten und so meine Privilegien zu sichern. Besser kann es sein, die wiederkehrenden argumentativen Muster zu hinterfragen, etwa: „Welches ‚wir‘ meinst du denn? Und welches ‚die‘?“ Auch kann ich mein Gegenüber mit seinem Rassismus konfrontieren: „Wenn du meinst, was du da sagst, musst du es dir gefallen lassen, dass das rassistisch genannt wird.“

Bei der Konfrontation von Rassismus gegenüber Geflüchteten geht es auch darum, selbst Haltung zu zeigen. Wie eigne ich mir eine entsprechende Haltung an?

Es reicht nicht, betroffen zu sein und Mitleid zu haben. Dann nämlich reduziere ich Geflüchtete auf einen Empfänger/innen- und/oder Opfer-Status. Stattdessen sollte ich mich mit meinen eigenen Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsmustern, meinen Privilegien und dem Thema Flucht auch im Kontext globaler Verhältnisse auseinandersetzen. Wenn ich dann wütend genug werde, Dinge lange Zeit gar nicht gesehen zu haben, werde ich mich in bestimmten Situationen nicht mehr fragen: „Ist das jetzt rassistisch oder nicht?“ Die notwendige Haltung habe ich, wenn ich stattdessen sage: „Ich will, dass diese Welt verdammt nochmal besser wird, und dazu verlasse ich jetzt meine Komfortzone.“